

Hans Fallada : der Aufstand der schwarzen Fahne

Autor(en): **Wyss, Hans A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **13 (1933-1934)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

horns „Psychotherapie“ zu denken geben: „Gewidmet der ersten Schar der im XX. Jahrhundert Geborenen, der es vergönnt sein wird, unbeschwert vom Druck überalterter Formen und utopischer Hirngespinnste die Würde des Lebens und den Rang der Werte wieder aufzurichten.“

Für jeden, der innerlich um Klarheit bemüht oder gar führend und kämpfend am heutigen Kulturverdegang Anteil nimmt, ist der Orientierungswert von Prinzhorns Büchern unermesslich. Alle Kulturverantwortlichen — vom Kultusminister bis zum Feuilletonleiter —, alle, die es mit Menschenformung zu tun haben, wie Lehrer, Gemeinschaftsführer, Seelsorger, sollten mindestens die „Psychotherapie“ genauestens kennen. Denn darüber gebe man sich keiner Täuschung hin: bei dieser neuen Weltdeutung, die Klages zum Denksystem aufgebaut, die Prinzhorn so leidenschaftlich verfochten, so vielfältig bewährt hat und deren großer Ahnherr — wie nicht oft genug betont werden kann — Goethe ist, ... bei dieser neuen Wirklichkeitslehre geht es nicht mehr um Fragen, denen man sich je nach Interesse oder Neigung zuwenden kann oder nicht, sondern es geht um die letzte Möglichkeit einer künftigen abendländischen Kultur überhaupt.

Hans Fallada.

Der Aufstand der schwarzen Fahne.

Von Hans A. Wyß.

Wenn man im Gespräch Hans Falladas breites, klares Gesicht, die Verhaltenheit seiner warmen, ruhig beobachtenden Augen auf sich wirken und aus der Ferne nachwirken läßt, begreift man, daß in diesem Ausdruck Kräfte und Strahlungen verschiedenen Ursprungs sich gesammelt und gestaut haben zu einer einheitlichen Wirkung. Das unauffällige Gesicht birgt, nach innen gewandt, einen von bäuerlichen Ahnen ererbten Instinkt, einfach und sicher den Nagel auf den Kopf zu treffen. Nach außen fällt, vielleicht noch durch Brillengläser verstärkt, das helle auf-dem-Sprunge=stehen des Großstadtmenschen auf. Feinervig, erfahren bis an die äußersten Grenzen, ungescheut und mit nichts zu verblüffen — aber nicht abgebrüht, heiter=kampflustig und freimütig, wie es die Leute sind, die vor der Großstadt nicht kapitulieren. Es hat einer schlechte Tage, böse Jahre hinter sich. Trotz allen Prüffens läßt er sich nicht breit schlagen. Dagegen erwirbt er in bitterer Zeit schnell Eigenschaften, für die sich früher Generationen verbrauchten.

So steht mit Fallada auch in der Physiognomie des Schriftstellers ein selten unbefangener Erzähler vor uns. Mit einer unbezahlbar schweren, reichen Erfahrung erfaßt er alle zeitwichtigen sozialen Typen. Aber er sieht

durch die Umwelt, wie es im Menschen aussieht. Nichts entgeht ihm vom Begierdenchaos der Herzen und den in Widerständen sich krümmenden und stemmenden Willen.

Das erste Werk, das Falladas Namen an die breite Öffentlichkeit trug, „Bauern, Bonzen und Bomben“ (Rowohlt, Berlin), war ein großangelegter politischer Roman. Ort: eine pommersche Kleinstadt aus der Zeit der berühmtesten Bombenlegerprozesse. Das Wort Roman hat in dieser Erzählung den alten Sinn der Liebesgeschichte abestreift. Im Kampfgewühl dieser Männer spielt die Frau keine Rolle, in der Struktur des Romanes hat sie eigentlich auch kein Platzrecht. Die Geschichte der politischen Leidenschaften ist ein Allein-Herrscher. Hans Falladas Buch hat den Vorzug, daß es in der zeitgenössischen Literatur als einziges das Vorbild der revolutionären Bewegung auf dem Lande in seinem richtigen Kräfteverhältnis aufgefangen hat. Zwingend wird durch es überhaupt der seelische Raum und die soziale Aufgewühltheit erlebbar, aus denen später die deutsche Revolution losbrechen sollte. Der Aufstand der Bauernschaft gegen den Steuereintreiber Staat und die Bonzen des marxistischen Systems, die die Stadt Altholm verwalten, ist realistisch und dramatisch erzählt. Aber die knappe Schärfe und Drahtik entstammt nicht dem Stoff, sondern die Sprache überschneidet ständig die Grenzen zwischen dem Photographierbaren und den Dingen, die in der Luft liegen, sodaß eine merkwürdige Wechselwirkung zwischen dem faßbaren Vorgang und der im weitesten Sinn atmosphärischen Beeinflussung entsteht: das Gleitbild der Reportage verbunden mit seelischer Intensität.

Mit einer gewaltfam verhinderten Viehpfändung fängt das Gebrodel an, und nur die Bauernschaft und der rote Bürgermeister sind fortan das Schwergewicht einer chaotisch wirbelnden Kleinstadtwelt. Die Bauernschaft hat ihre Sicherheit im Gefühl des geschlossenen Standes. Wenn der Bauer aufsteht, dann steht das Land auf. Das ist, wie wenn der Acker sich empörte. Nur ist es unendlich schwer, diese Menschen in Bewegung zu setzen, und recht bezeichnend, daß es einen Mann aus ganz anderem Lager braucht als den eingefessenen Bauer: ein Freikorpskämpfer, ein desperater Vorläufer der deutschen Revolution reizt an und tritt als Fahnenträger an die Spitze. Aber wenn sie einmal in ihren groben Schuhen den Weg zu ihrem Recht unter die Füße nehmen, dann sind sie eine Gewalt wie eine Naturkatastrophe, die kein Damm hemmt. Unerhört ist die Szene, wie ein alter, sprachgewohnter Bauer vor den dreitausend seinesgleichen langsam und mühsam spricht, gläubig über die Erde, blutig ironisch von der Regierung und den Praktiken der Steuerbehörden:

„Wir haben hier eine schwarze Fahne gehabt. Und schwarz war sie, weil wir trauern um unser liebes deutsches Vaterland. Und ein weißer Pflug ist darauf, weil wir Bauern sind und pflügen das Land, und der Pflug ist das Beste auf der Welt. Und ein rotes Schwert, weil nur vom Kampf der Sieg kommen kann. . . Und wenn ihr mich fragt, so sage ich euch:

liebe Landleute, Steuern müßt ihr zahlen und noch viel mehr Steuern müßt ihr zahlen. Freuen müßt ihr euch, daß ihr so viel Steuern zahlen dürft und daß sie euch euer Vieh wegnehmen und die Höfe. . . Zahlen müßt ihr Steuer bis zum Weißbluten, das sage ich euch. Bis ihr nicht mehr könnt, bis ihr keinen Murr habt in den Knochen, bis ihr halb verhungert seid. Dann macht ihr der lieben Regierung in Berlin keinen Kummer mehr, dann seid ihr fromm. . .

Und darum hat sie nur recht gehabt, die Polizei in Altholm, euch die Fahne wegzunehmen. Arbeiter dürfen Fahnen haben.

Aber ihr, ihr Bauern, ihr dürft gar nichts haben.

Blutig schlagen lassen dürft ihr euch vom Verwaltungsapparat.“ Sie lassen sich nicht hinreißen, diese schweren, kochenden Menschen, aber in feierlicher Form wird auf einem nächtlichen Bauernthing der Boykott über die Stadt Altholm verhängt. In der Schilderung der Versammlung an der Thingstätte, dem schweren Strafspruch, als ein Bauer es wagt, mit dem Kauf einer Uhr den geschleuderten Bann zu brechen, zeigt sich Fallada als Meister der episch geballten Szene, im Bußbetun des Verfeimten alle Schrecken des Mittelalters heraufzubeschwören. Auf das Fehl folgt hart und demütigend die Strafe, aber von allen ist sie als gerecht empfunden:

„Ich bitte um Verzeihung alle Bauern von Poseritz, mit ihren Frauen, mit den Altenteilern, mit Kindern, Knechten und Mägden. Herzlich bitte ich alle um Verzeihung. . .“

Der Wind geht in dem Pappelgeäst über dem Denkmal. Die Flammen von dem Feuer, in dem die verhängnisvolle Standuhr verbrennt, werfen ihren Flackerschein auf die Versammlung, auf das Rund, gebildet aus der Gemeinschaft eines kleinen Dorfes mit dreihundert Einwohnern, einer Zelle im großen Körper der Bauernschaft. „Stimmt die Spannung in der Bauernschaft nicht auffallend aktuell überein mit allerlei Vorgängen in unserer nächsten Umgebung? Als die schwarze Fahne an blanker Sense wehte, merkte man, daß mit dem Flattern des Tuches ein Sturm heranzog. Gut läßt sich vom hohen Roß herunter Geduld predigen; wie der Bauer sagt, hilft sie nur zum „fromm“ werden. Man muß rechtzeitig Verständnisbereitschaft beweisen und helfen. Aber nicht nur halb oder mit übertölpelnder Klugheit. Sonst geht es genau wie im Krieg zwischen dem Land und der Stadt Altholm, und wenn die Bauern auch scheinbar die Unterlegenen waren und die Beziehungen wieder eingereckt wurden, durch die „Geschicklichkeit“ der Bürokratie blieb die Wunde dennoch offen. Jede große materielle Not war aber noch der Herold einer Idee, die das Land eroberte und mit einer neuen Weltauffassung ans Werk ging. Wie sehr sich der Mensch in den Dienst der guten Sache stellen würde, wenn er nur selber recht wüßte, wo sie ist, geht aus den stärksten Figuren des Buches hervor, dem bäurischen, durchdrungen nationalen Redaktor Stuff und dem Fettelephant, dem roten Bonzen Altholms, Bürgermeister Gareis. Sie haben sich zu leid getan, was sie konnten, verfeindet aus politischer Überzeugung

und Milieugegensatz, dafür hat die Unterhaltung mit offenem Visier zwischen den beiden eine imponierende Linie. Stuff verbraucht sich; er weiß genau, daß er ein illusionsloser Pressehengst und Zeilenschmierer ist und Gareis hält einen Dreck von der S. P. D. Aber in diesem Gespräch machen sie kein Hehl voreinander und in der persönlichen Offenheit liegt klar, wie nirgends im ganzen Buch, der unlösbare politische Gegensatz zutage zwischen dem demokratischen Nachkriegsdeutschland und dem soldatischen, nationalbewußten Deutschland. Die eine Stelle, wo Stuff dem Bürgermeister seine Meinung ins Gesicht wirft, nimmt die Änderung eines unhaltbaren Zustandes vorweg, den der Nationalsozialismus bereinigte. „Sie sind ein Bonze und Sie bleiben ein Bonze. Ihre Pläne, Ihre ehrlichsten Absichten werden stets von der Partei mitbestimmt und verfälscht, von einer Partei, die den Kampf gegen alle andern Schichten auf ihr Panier geschrieben hat. . . Ihre Partei hat Deutschland klein gemacht. Sie haben die Leute in den Schützengräben aufgeputzt. Das sitzt im Blut, das sitzt im Gefühl. Immer, wenn ich Sie sehe, immer, wenn ich Ihre Stimme höre, fühle ich es: der Bonze. Der dicke, fette, vollgefressene Bonze.“ Trotz diesen wilden Worten spielt bei Stuff heimliche Liebe zu dem Manne mit. Gareis ist die Gewaltfigur des Buches, ein Mann, der nicht mit Handschuhen zupfaßt, aber wirklich ein Kerl, ein diktatorischer Kämpfer und Schaffer. Gründe genug, daß ihm die eigene Partei in den Rücken schießt.

Heute, nach Jahr und Tag, ist die Originalfigur dieses Bürgermeisters zum Nationalsozialismus übergetreten!

Es gibt keine schwache Seite in Falladas Buch. Noch im kleinsten Vorgang, in der raffinierten Einsparung von Worten liegt eine ausdrucks-geladene Vitalität. Beobachtet und herausgeföhlt, im Wort realisiert, ist ein Maximum von Wirklichkeit in jeder Figur und wiederum im Ganzen. Unverfälscht einfach ist die Sprache auch in den Höhepunkten der Handlung, woher sie einen unübertrefflichen Naturcharakter erhalten. Das Leben der Erzählung erhebt sich zum wahren, unreflektierten Eigenleben und das Zeiterlebnis dringt in „Bauern, Bonzen und Bomben“ mit jener Fülle der Realität und der Unmittelbarkeit auf uns ein, die den Sturm der Zeitenwende verkündet.